

# Beiskultur in Mariahilf

## Arbeitspapier zum Tag der Bezirksmuseen am 17.3.2019

Der Begriff „**Beisl**“ ist eine Wiener Tradition und unterscheidet sich von einem *Restaurant* vor allem durch seine regelmäßige/tägliche *Stammkundschaft*, zu welcher der Gastwirt eine innige soziale Beziehung aufgebaut hat. Die Öffnungszeiten umfassen den gesamten Tagesablauf der Kundschaft (Frühstück, Mittagspause, Heimweg), die mit geeigneten Angeboten versorgt wird. Ein niederschwelliges Mittagsmenu in hoher Qualität genügt den Anforderungen, daneben guter Kaffee, sowie Bier und Wein in gleichbleibender Qualität. Ein Betrieb spätabends ist eher untypisch und belastet nur den Wirt („*Koberer*“<sup>2</sup>), der ja auch irgendwann schlafen muss.

Wichtig ist jedenfalls die *Stammkundschaft*, die eineN dort erwartet. Sie kennen sich mit Vornamen oder Berufsbezeichnungen („*Postler-Walter*“, „*Mistkübler-Roman*“, „*Pfeifen-Doktor*“). Fremde werden kritisch beäugt bzw. müssen sich erst langsam durch regelmäßigen Konsum integrieren. Ein Beisl verfügt deshalb selten über mehr als eine Schankkraft (*Kellnerin*), die ja ebenso wie der Wirt alle Stammgäste persönlich kennen, ansprechen und betreuen muss.

Ein Beisl verfügt über keinen eigenen Koch / eine eigene Köchin. Das macht der Wirt, ggf. mit seiner Frau. Die traditionelle Entlohnung (*FixlöhnerInnen* / *variabel bezahlte Arbeitskraft*<sup>3</sup>) wie in einem Restaurant / Kaffeehaus – *hinter dem Vorhang (Küche)* / *vor dem Vorhang (Schank)* – existiert so nicht.

Eine verkleinerte Variante des *Beisls* ist das „**Tschocherl**“. Hier gelten die gleichen Regeln, doch ist das Essen sehr stark reduziert und der Getränkekonsum eher auf den Alkohol konzentriert.

Die ältere Bezeichnung „**Brandweiner**“ (euphemistisch „*Likörstube*“ umgangssprachlich: „*Brandineser*“) ist jedoch davon zu unterscheiden: Es handelte sich um hochspezialisierte „*Tranklerhütten*“, die v.a. Hochprozentiges ausgeschenkt haben.

Was sich geändert hat ist die Bedeutung der **Musik im Lokal**: Anfang des 20. Jhdt. bis Anfang der 1980er Jahre ging wer gern der Musik wegen in die Beisl – es handelte sich dazumal ja ausschließlich um „*Liveauftritte*“ und die (Klein-)KünstlerInnen brachten ihre FreundInnen mit. Das war auch die Zeit des „*Beislbooms*“<sup>4</sup>. Heute dient die Musik als Hintergrundbeschallung nur mehr dazu zu signalisieren *dass schon offen ist...*!

---

<sup>1</sup> Der Begriff *Beisl* stammt wahrscheinlich aus dem Jiddischen - und zwar von „*bajiss*“ (Haus).

<sup>2</sup> Der Begriff *Koberer* stammt vom hanseatischen *ankobern* für anwerben; Er bezeichnet einen Türsteher oder Portier, der Kunden von der Straße zum Besuch eines Lokals anwirbt.

<sup>3</sup> D.h. das Trinkgeld („*Maut*“) ist Lohnbestandteil oder es wird eine „*Umsatzbeteiligung*“ verrechnet.

<sup>4</sup> Damals konnte man als aufstrebender Gitarrist und Liedermacher jeden Tag in einem anderen Lokal auftreten. Ich weiß das – ich war dabei! (*Zitat*: Richard Weihs)

## Die Mariahilfer Straße

Drei Gasthäuser nebeneinander wurden im Zuge der Stadterweiterung um 1665 hier bewilligt/errichtet und später um 1899 zu Hotels bzw. Geschäftshäusern ausgebaut: *Zum goldenen Kreuz*<sup>5</sup>, *Zum goldenen Schiff* und *Zum goldenen Engel* (Mariahilfer Straße 71a, 65 und 51).



Postkarte: Münchnerhof, Mariahilfer Straße 81.  
Bildquelle: BM Mariahilf

Wieder einige Häuser weiter verdient auf der Mariahilfer Straße 81<sup>6</sup> das Gasthaus „*Zum Blauen Bock*“ Erwähnung: Nicht nur war der Tanzsaal<sup>7</sup> sehr beliebt – auch *Josef Lanner* spielte hier auf; von hier fuhr Anfang des 19. Jahrhunderts das erste öffentliche Verkehrsmittel, der Stellwagen nach Meidling. Dieser verfügte im Gegensatz zu seinem Vorgänger, dem *Zeiserlwagen* über wenigstens sechs

Sitzbänke, ein Dach und – sehr wichtig! – einen halbwegs regelmäßigen Fahrplan. Der spätere *Englische Hof* war dann ebenfalls Konzertlokal, wo *Ziehrer* und diverse Regimentskapellen spielten. Am 27. Juni 1917 erschien hier *Hans Kudlich* (1849 – 1928) unter den Wählern des 6. Bezirks, die sich da zusammenzufinden pflegten. Er war ein österreichischer Bauer, Landtagsabgeordneter und Reichsratsabgeordneter.

Am 8. Dezember 1867 wurde im Hotel "Zum Blauen Bock", der *Wiener Arbeiter-Bildungsverein* gegründet.

*Pampers Heuriger*, Mariahilfer Straße 121, wurde am 3. Mai 1874 eröffnet. Die Kapelle der *Schwarzenberg-Veteranen* und die Kapelle *Tremesberger* spielten auf. Es gab ein Schwalbenzimmer, einen Eremiten-Pavillion, eine Rohrstube und einen Erinnerungssalon, ein Bestschieben um Champagner, alles bei freiem Eintritt.

Freilich scheint sich dort ein nicht ganz einwandfreieres Publikum herumgetrieben zu haben, wie das *Extrablatt*<sup>8</sup> in einer Dichtung unter dem Titel „Von einem Gauner und einem Kapauner“ darlegt: Herr Joch und Frau nehmen an einem Tisch Platz, an dem bereits ein Pärchen sitzt. Es wird ihnen von dem schon servierten Kapauner eine Kostprobe angeboten, worauf sich das Pärchen empfiehlt. Beim Zahlen stellt es sich heraus, dass der Kapaun und das Getränk des Pärchens noch nicht bezahlt sind. Herr Joch muss blechen.

„Was hilfts, er zahlet den Kapaun,  
Den an gesehn bei seiner Frau'n,  
Spricht dann zu ihr mit weiser Lehr:  
Kost' niemals kein' Kapaun nicht mehr.“

Dort ging es schon etwas strenger zu: In den Oktobertagen des Jahres 1848 wurde gemeldet, dass im Gasthaus „*Zum goldenen Hirschen*“ ein Student die Grenadiere

<sup>5</sup> Später: Hotel Kummer

<sup>6</sup> Später Hotel Englischer Hof, dann Monopol, Savoy und zuletzt Münchnerhof. heute *Stadtsaal*

<sup>7</sup> Er existiert noch heute, frisch restauriert, als Kabarettbühne „*Stadtsaal*“

<sup>8</sup> Hans Pemmer: Zer Geschichte der Mariahilfer Gaststätten. In: Mariahilfer Museumsblätter 2, Wien 1966

der nahen Gumpendorfer Kaserne aufwiegle, den Gehorsam zu verweigern und am nächsten Tag nicht aufzumarschieren. Oberstleutnant Goldhan will den Studenten arretieren, wird aber von der Menge umringt und erhält einen Messerstich in die Seite, während der Student entschlüpft.

Das Entschlüpfen war hier offenbar nicht so kompliziert – wenn einer sich auskannte. Fünfzig Jahre später, Napoleon versuchte 1905 gerade seine Soldaten unterzubringen, wird berichtet: „Gestern Abends kam ein französischer Infanterist auf die Windmühl zum *Lamm*, fordert Essen, Trinken und Quartier und als ihm dies in Fülle gereicht wurde, auch ein Mensch zur zeitlichen Freude. Dies konnte nicht gleich herbeigeschafft werden, also ergriff er die Wirtin und als sie ihm entwichte, schoß er eine Pistole nach ihr ab, verfehlte sie aber und die Kugel fuhr durch die Zimmer Thür durch. Er wurde arretirt.“<sup>9</sup>

Die *Windmühle* war jedenfalls ein etwas anröchiges Unterhaltungsviertel. So hieß es im Fiakerlied, das 1807 als eines der „Drey schönen neuen weltlichen Lieder“ erschien: „Z’Mariahilf beym grünen Thor, da geht’s lüderli zua.“ Das „*Grüne Tor*“ befand sich Windmühlgasse 24.<sup>10</sup> Natürlich fehlten auch Falschspieler in diesem Milieu nicht. So wurde im „*Kleinen Elyseum*“ in der Windmühlgasse ein „Kosakennest“ entdeckt. Falschspieler hatten einem ahnungslosen steirischen Gastwirt 291 fl.<sup>11</sup> im „*Zwicken*“ abgenommen.

---

<sup>9</sup> ebd.

<sup>10</sup> ebd.

<sup>11</sup> Heute ca. 3490 €

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

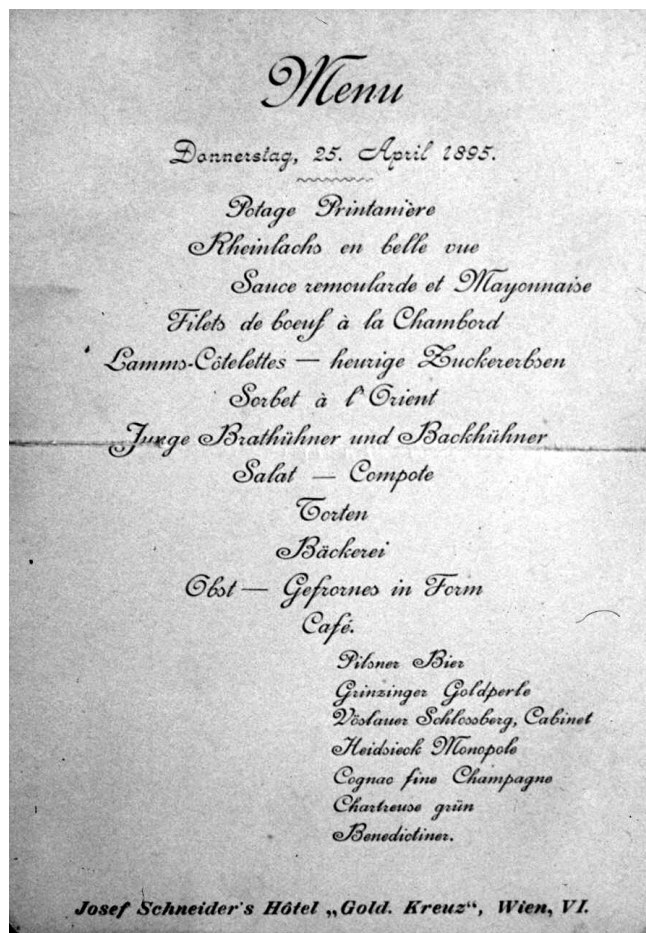
## Restaurants an der Mariahilfer Straße

Bekannte Restaurants im heutigen Sinne fanden sich dort v.a. in den Hotels. Hier hatten die Musikdarbietungen eine besondere Bedeutung (Strauß und Lanner spielten hier auf.) Erst 2011 übernahm der Stadtsaal im Ballsaal des ehemaligen Hotels Münchnerhof (s.u.) wieder die Tradition der *Kleinkunstabühne!*

### Hotel Kummer (1872 - )

Mariahilfer Straße 71a. (seit 1872). Davor ein Gasthof „Zum Goldenen Kreuz“ (1665-1872).

Die folgenden Speisekarten vom Hotel *Goldenes Kreuz* sind überliefert:



Menükarten: Goldenes Kreuz 1895 und Hotel Kummer 1895 (Gleiche Anschrift). Bildquelle: BM Mariahilf.

Die unmittelbare Nachbarschaft zum Palais des großen Staatskanzlers Kaunitz ließen die Geschäfte des Einkeurgasthofes so florieren, dass daraus ein stattliches Hotel wurde, in welches 1825 die Familie Strauss kurz nach der Geburt Ihres Sohnes Johann einzog und längere Zeit dort wohnte, wo auch am 20. August 1827 ihr Sohn Josef geboren wurde.

1870 wurde der Einkeurgasthof abgerissen und nach Plänen von Edward Weiser ein Hotel errichtet. Der aus Bayern stammenden Gastwirt Michael Kummer erwarb das Hotel „Zum Goldenen Kreuz“ und eröffnete im Jänner 1872 das „Hotel Kummer“, welches in dieser Form vom Architekten-Team Carl Schuhmann und Ludwig Tischler

geplant und gebaut wurde. Innerhalb kurzer Zeit wurde es ein bekannter Betrieb und alles, was Rang und Namen hatte, fand sich im Hotel Kummer ein.



Bildquelle: BM Mariahilf 1895

**Erzherzogl. Gut Schönau.**

Abfußliste pro 1904.

Hodtwild . . . . .	1 Stück
Rehböcke . . . . .	15 „
Reh-Geißen . . . . .	21 „
Fasanen . . . . .	1459 „
Hafen . . . . .	3204 „
Kaninchen . . . . .	1187 „
Rebhühner . . . . .	3217 „
Wachteln . . . . .	27 „
Schnepfen . . . . .	2 „
Enten . . . . .	14 „
	9147 Stück
Schädliches Wild . . . . .	994 „
Zusammen . . . . .	10.141 Stück

Die Speisekarte war offenbar durch die jeweilige Jagdsaison geprägt, da auch die Jäger hier einkehrten:

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

Erstellungsdatum: 13.12.2020

## Das Hotel Münchnerhof (1870 – 1956)

Mariahilfer Straße 81. Seit 1870 belegt. Wohnhaus mit Gewerbenutzung. Vormalig Einkehrghasthof *Zum blauen Bock*. Danach diverse Hotelbetriebe (Englischer Hof, Hotel Monopol, Hotel Savoy, Hotel Münchnerhof). In dem restaurierten Ballsaal befindet sich seit 2011 die Kleinkunstbühne *Stadtsaal*.



Das Hotel Savoy 1894. Postkarte, Scherzurkunde. Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf



Am 8. Dezember 1867 wurde im Hotel "Zum blauen Bock", das einen beliebten Ball- und Versammlungssaal besaß, der *Wiener Arbeiter-Bildungsverein* gegründet. Vorbereitet wurde diese Zusammenkunft von Arbeiterkomitees in Gumpendorf und Schottenfeld, den damaligen Zentren der Wiener Textilindustrie. Da der Zustrom zur Versammlung selbst die kühnsten Erwartungen übertraf, wurde das Treffen vertagt und fand schließlich am 15. Dezember in *Schwenders Kolosseum* in der äußeren Mariahilfer Straße statt. Die Zusammenkunft am 8. Dezember gilt dennoch als das Gründungsdatum des Arbeiter-Bildungsvereins Gumpendorf, der damit der erste Arbeiterverein Wiens war und sich rasch zu einer der aktivsten Organisationen in der Frühzeit der Wiener Arbeiterbewegung entwickelte.<sup>12</sup>

Von 1956 bis 2011 befand sich im Parterre das Ausstellungs- und Beratungszentrum des von der *Wiener Arbeiterkammer* getragenen Vereins für Konsumenteninformation (VKI), der durch seine Warentests und die Herausgabe der Zeitschrift "*Konsument*" bekanntgeworden ist. Er renovierte auch den prunkvollen Ballsaal, der heute für die Kleinkunstbühne „Stadtsaal“ genützt wird.

<sup>12</sup> Im Englischen Hof hielten auch die *Freidenker* am 20.2.1887 ihre gründende Versammlung ab. Der Verein hieß ursprünglich noch "Verein der Confessionslosen", deren GründerInnen gingen auf eine "Freie Kirche der Vernunft" zurück, die in Mariahilf ihren Sitz hatte.

1951 übersiedelt das Österreichische *Kinemathek-Museum* vorübergehend an diesen Standort. (1952 dann Mariahilfer Straße 105.) Die filmbezogenen Ausstellungen wurden dabei von täglichen Stummfilmvorführungen ergänzt.

## Das Kaffeehaus in Mariahilf

Architektonisch sind traditionelle Kaffeehäuser immer *Ecklokale*. Zur Ausstattung zählte meist ein großer Billardtisch, oft auch ein Klavier. Um den Eindruck der Größe des Lokals zu erweitern, fand sich meist ein großflächiger Spiegel an einer Seite. Ein Hinterzimmer an der gegenüberliegenden Seite war für geschlossene Gesellschaften reserviert.

Im Gegensatz zum Beisl und zum Wirtshaus gibt es keine Bar für eilige Kundschaft. Es ist ein neutraler Raum, in dem man eher in Ruhe gelassen werden will. Als Gesprächspartner an einem Tisch wird man hier erst einmal eingeladen oder vom Kellner angefragt.



Der Schauspieler Oskar Werner um 1980 in einem Mariahilfer Kaffeehaus. Er wuchs in der Machettigasse 1a auf. Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf

Kaffeehäuser entstanden eher im Hintergrund der lauten Gastronomie an der Mariahilfer Straße für solche, die im Bezirk lebten und arbeiteten. Der Kellner vertritt für sie nicht nur die Funktion des Privatsekretärs (er übernimmt die Post, Telefongespräche, hat die Übersicht über urlaubsbedingte Abwesenheiten), er ist auch Ansprechpartner für kleine Sorgen – heute würden wir sagen: ein Networker.

So finden sich die Kaffeehäuser auch eher in der Umgebung der Gumpendorfer Straße. Besonders beliebt war natürlich die Gegend um den Getreidemarkt: Hier trafen sich nicht nur Gäste und KünstlerInnen vom Theater an der Wien, sondern auch zahlreiche bildende Künstler und Autoren der beginnenden *Sezessionsbewegung* (Haagengesellschaft, später: Hagenbund) und auch heute noch die StudentInnen der Kunstakademien.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Das Cafe Sperl (1880 - )

Gumpendorfer Straße 11

1880 wurde das **Cafe Sperl** nach Entwürfen der Ringstraßenarchitekten Gross und Jelinek für *Jakob Ronacher* erbaut und im gleichen Jahr von der Familie Sperl übernommen. Es war ein Treffpunkt zahlreicher bildender Künstler, wie etwa der **Haagengesellschaft** (*Josef Hoffmann, Leo Kleinradl, Adolf Kapellus, Maximilian Kurzweil, Kolo Moser, Josef Olbrich* und *Friedrich Pilz*), die sich hier bis 1942 traf. Diese Künstlervereinigung setzte sich für die Schaffung der *Secession* ein.



Bildquelle: Cafe Sperl, Prospekt

1968 übernahm *Manfred Staub* das Kaffeehaus. Um nicht im Staub der Geschichte zu versinken, arbeitete er mit dem Bundesdenkmalamt und Architekt *Nairz* einen Plan zur Restaurierung der Räumlichkeiten aus. Die Schriftsteller *Robert Menasse* und *Michael Köhlmeier* sind auch heute aus dem täglichen Bild des Sperls nicht wegzudenken.



## Das Cafe Servus (1939 – 2010)

Mariahilfer Straße 57

Das Cafe hieß noch um 1900 Cafe Westend.



Die neben den Hotels auftauchenden Kaffeehäuser übernahmen gerne die Musik- und Tanzkultur – wiewohl den 50er Jahren etwas angepasster:



Cafe Servus 1958. Bildquelle Bezirksmuseum Mariahilf

Seit 71 Jahren führte die Familie Knebel das Café Servus an der Mariahilfer Straße.

Es hatte im Laufe seiner Geschichte schon viele Gesichter: Varieté, Tanzpalast und Club. Heute findet sich hier ein Geschenkladen.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Das Cafe Casa Piccola (1830 – 1962)

Mariahilfer Straße 1b

1830 richtete Dominik Casapiccola hier ein elegantes Kaffeehaus ein, das 1837 durch einen Umbau vergrößert wurde. Das Kaffeehaus soll sehr prachtvoll eingerichtet gewesen sein und konnte vor allem mit seiner Rundschau auf Wien brillieren. Das Lokal bestand bis 1962, als es einem Schuhverkauf Platz machte.

*Jean Charles schrieb 1840: "Das Kaffeehaus des Herrn Casapiccola [...] hat die schönste Lage, das imposanteste Local und die elegantesten Billard [...]. Man überblickt von da die halbe Stadt, das freundliche Glacis und das Kahlenberg."<sup>13</sup>*

Zum Teil wurde das Casapiccola vor allem ob seiner schönen Aussicht auch mit dem Café des Mille Colonnes in Paris verglichen. 1837 war das Café vergrößert und verschönert worden. Besonders beliebt war das Lokal bei den Offizieren, die sich dort gerne auch in ziviler Kleidung einfanden. Auch Literaten trafen sich und galten wie der frühere Besitzer Carl Obertimpfler als Stammgäste.



Casa Piccola um 1900. Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf

Das Cafe *Casa Piccola* in der Mariahilferstraße 1b gelangte in der Vergangenheit mehrfach zu Bedeutung.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Gustav Gugitz: Das Wiener Kaffeehaus. Ein Stück Kultur- und Lokalgeschichte. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk 1940, S. 178.

<sup>14</sup> Um 1800 fanden hier geheime Zusammenkünfte italienischer Revolutionäre, der *Carbonari*, statt. Dieselben wurden von der Polizei rasch entdeckt und aus Wien „abgeschafft“. Sie hatten „demokratische und antimonarchistische“ Gedanken entwickelt.

1809 versammelte Napoleon hier seinen Kriegsrat. Zuvor hatte der Befehlshaber der Stadt Wien Erzherzog Maximilian befohlen, von der Stadt aus auf die Vorstädte zu schießen. Der Gumpendorfer Richter *Josef Damböck* überbrachte im Namen der MariahilferInnen ein Schreiben mit der Bitte, solches als übertriebene Grausamkeit zu unterlassen. Das Gesuch wurde jedoch mit höflichen Zeilen abgetan. Napoleon löste das Problem auf seine Weise: In der Nacht vom 11. zum 12. Mai beschoss er die Festung Wien mit 1800 Haubitzengranaten und glühenden Kugeln, woraufhin Maximilian, der die französische Artillerie offenbar unterschätzt hatte, den Widerstand aufgab.



Danach fand sich hier der berühmte Mode- und Kultursalon der Schwestern **Emilia Flöge**<sup>15</sup> und der **Lina Loos**<sup>16</sup>.

Bildquelle: Wienbibliothek im Rathaus, D-76617: Der Architekt, Juni 1903, Tafel 60.

---

<sup>15</sup> **Emilia Flöge** (1874 – 1952) führte im gleichen Haus ihren Modosalon. Sie entwarf die Modelleider des Jugendstil, mit denen *Josef Hoffmann* und *Gustav Klimt* berühmt wurden.

Auch Klimt liefert Entwürfe, der wie viele Künstler der Wiener Werkstätte auch der Mode zugetan ist. 1891 porträtierte Klimt Emilie erstmals. Ab 1898 verbrachte Klimt die Sommermonate gemeinsam mit der Familie Flöge am Attersee.

<sup>16</sup> Auch die Schauspielerin und Schriftstellerin **Lina Loos**, geb. Obertimpfler (1848 – 1940), Gattin des Wiener Architekten Adolf Loos, unterhielt hier ihren KünstlerInnenzirkel. Sie entstammte einer bekannten Wiener Familie, der auch das „*Casa Piccola*“ gehörte. Nach dem Besuch des Gymnasiums nahm sie Schauspielunterricht an der Akademie und war erfolgreich als Kabarettkünstlerin und Chansonette in Berlin (Unter den Linden), München (Elf Scharfrichter) und Wien (Nachlicht, Fledermaus) tätig. Nach ihrer Scheidung von dem Architekten *Adolf Loos*, mit dem sie von 1902 bis 1905 verheiratet war, versuchte sie sich in Amerika als Schauspielerin und feierte in der Gesellschaft des Producers Conried unter anderem als Louise in „Kabale und Liebe“ in New Haven Triumphe. Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs kehrte sie nach Europa zurück.

1922 engagierte sie Richard Beer an das von ihm geleitete Raimundtheater in Wien und unter seiner Direktion trat sie ab 1924 in zweiten und Nebenrollen auch am Deutschen Volkstheater auf, wo sie bis 1933 blieb. 1938 zog sie sich endgültig von der Bühne zurück. Lina Loos war auch schriftstellerisch tätig und verfasste ab 1919 zahlreiche Feuilletons für Zeitungen wie das „Wiener Tagblatt“, die „Wiener Woche“, das „Prager Tagblatt“ oder die „Arbeiter-Zeitung“. In ihrer Jugend galt sie als eine der schönsten Frauen Wiens und war stets im Mittelpunkt geistigen und kulturellen Lebens. Zu ihren Freunden und Bekannten zählten unter anderem *Peter Altenberg*, *Egon Friedell*, *Franz Theodor Csokor*, *Franz Werfel*, *Georg Kaiser*, *Bertha Zuckerkandl* und *Grete Wiesenthal*.

---

Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

## Gumpendorf

Die Gasthäuser hier entsprachen wohl noch am ehesten dem Begriff „Beisl“. Die untenstehenden Bilder zeigen leibhaftig, wie sehr die Stammkundschaft „zur Familie“ gehörte.

### Zur Stadt Salzburg (1918 – 2009)

Otto Bauer Gasse 7



Bildquelle: Wien Kulturgut 1997

Das Gebäude – damals noch *Kasernengasse 7,9* – wurde 1903 vom Architekten *Wilhelm Stiassny* errichtet. Es gehörte zumindest bis zum Wk1 dem Verband der Genossenschafts-Krankenkassen (allgemeine Arbeiterkrankenkasse und Unterstützungskasse) in Wien. Danach findet sich hier die Parteileitung der Sozialdemokratischen Partei Mariahilf.

Wohl in der Zwischenkriegszeit entstand hier das traditionelle Gasthaus „Zur Stadt Salzburg“. Seit seiner sehr einfühlsamen Renovierung 2009 ist es „**Steman**“ geheißen. Im gleichen Jahr übernahm es auch das traditionelle **Cafe Jelinek** (Otto Bauer Gasse 5).

## Josef Strauss' „Gasthaus Zur Eiche“ (1904 - 1926)

Marchettigasse 7



Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf (um 1914)

Das Gebäude wurde 1825 in seiner Grundsubstanz als Barockbau errichtet.

Josef Strauss ist hier 1914 als Gastwirt ausgewiesen<sup>17</sup>. Davor gibt es ihn (*Josef Strauß*) dort auch schon seit 1904. Er war bis 1903 auch schon in 10., Laxenburger Straße 16 / auch Antonsplatz 27, als Gastwirt tätig und hat von dort das Lokal übernommen.<sup>18</sup> Danach ist er bis 1926 in der Marchettigasse 7 Gastwirt.

Das einstöckige Gebäude wurde 1993 saniert und auf drei Stockwerke erhöht.

<sup>17</sup> Lenobel 1914. Daneben gab es einen Hausbesorger und zwei kleine Wohnungen.

<sup>18</sup> Lehmann, zahlreiche Jahrgänge.

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

Erstellungsdatum: 13.12.2020

## Das Gasthaus zum goldenen Tropfen (1930 – 1997)

Schmalzhofgasse 11

Inhaber um 1930: Josef Hammer. Er war noch um 1900 ein Weber in der Aegidigasse 3, erwarb später die unteren beiden Geschoße im Haus, wo er auch die bestehende Waschküche um einen Garten und die Gastronomie erweiterte. Der Wechsel von der Wäscherei zum Gastgewerbe ist typisch für den 6. Bezirk.



Später arbeitete er nur mehr im ersten Stockwerk („anderes Gewerbe“). Der Restaurantbetrieb wurde um 1997 an das Indische Restaurant *Shalimar* übergeben.

Foto 1933. Es war dazumal üblich, dass sich die gesamte Belegschaft (InhaberIn, Köchin und auch die Stammgäste) für das Foto vor dem Lokal auf stellten. Bildquelle: Foto 1933. BM Mariahilf

Der Weinkeller. Soweit es sich rekonstruieren lässt, erfolgte die Zulieferung der Fässer durch das Haustor, danach rollend über die Kellerstiege.



Bildquelle: Weinkeller. Foto 1933. BM Mariahilf

## Gasthof Figerl (1914 – 1997)

Eisvogelgasse 5 / Meravigliagasse 1



1914 ist in dem Haus ein Gastwirt Walter Julius wohnhaft. Er hat hier wohl auch seine erste Gastwirtschaft errichtet.

Karl Gustav **Figerl** ist hier 1935 erstmals als wohnhaft und wohl auch als Eigentümer nachgewiesen. 1936 scheint er als Gastwirt auf.

Bildquelle: BM Mariahilf 1935

Ein Gastwirt K. Figerl ist 1938-1945 noch auf der Meravigliagasse 1 nachgewiesen. Das Lokal bestand bis etwa 1997 (Gebäudesanierung).

Das Bild zeigt die gesamte Belegschaft mit den Stammgästen, diesfalls auch mit dem Fotografen.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Gasthof Ferdinand Obermayer (1881 – 1911)

Stumpergasse 18

Hier verfügen wir ausnahmsweise über Bilder von allen Innenräumen, auch aus der Küche.

Das Haus wurde 1834 errichtet, danach etwa um 1907 aufgestockt.

Der Inhaber *Ferdinand Obermayer* ist 1881 - 1898 in der Stumpergasse 13, später 19 als *Restaurateur* nachgewiesen; danach 1899 - 1911 in der Webgasse 2a, hier aber weiter als Kassier der Liesinger Brauerei.



Bildquelle: BM Mariahilf 1898



## Gasthof (Heinrich) Scheidl<sup>19</sup> (1870 – 1899)

Stumpergasse 19

Auch im Gumpendorf wurde die Tradition des Jagdheiligen St. Aegidius lange noch durch Schützenvereine gepflogen. Als letztes belegt ist die *Bolzen-Scharf-Schützen Gilde* bzw. die *Bolzschützen Gesellschaft*<sup>20</sup> Gumpendorf im Gasthof „Scheidl“.

Das Haus wurde 1899 durch einen Gründerzeitbau ersetzt.

Im kleineren Nebenhaus (errichtet 1904) existiert heute unter der gleichen Anschrift der Gasthof „*Gschamster Diener*“. Das „Gschamste Diener“ war in den frühen 1980er-Jahren das Stammbeisl des Wiener Blues-Liedermachers *Heli Deinboek*. Er hat seine damalige Band danach benannt: Die „Gschamster Diener – Bluesband“.

Adolphus Meißner, Schützenkönig der Bolzen-Scharf-Schützen Gilde beim (Heinrich) Scheidl in Gumpendorf (1870)

Neujahrs-Verzeichnis Bolzschützen Gesellschaft Gumpendorf.

Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf



Heute verfolgen div. **Dart-Clubs** (in diesem Fall ein *Fußball-club*<sup>21</sup>) die ältere Tradition.

<sup>19</sup> Der Name *Heinrich Scheidl* findet sich in den Adressbüchern 1889 nur im 1. Bezirk, Naglergasse 3 mit einer Tischlerei (Lehmann 1899, 1900) Es mag sich um den Eigentümer handeln.

<sup>20</sup> Das *Bolzenschießen* erfolgte im 19. Jhdt. noch mit Armbrüsten, die später durch Luftdruckgewehre abgelöst wurden. Wichtig ist eine hölzerne Zielscheibe mit 12 Ringen.

<sup>21</sup> FC Mariahilf (seit 1999)

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Gasthof Hlustik (1914 – 1988)

Linke Wienzeile 104



Gasthof Hlustik. Bildquelle BM Mariahilf 1973

Schon 1914, (davor 1894 im 18. Bezirk, danach 1895 im 15. Bezirk, 1904 im 1. Bezirk) ist hier ein Gastwirt *Gustav Ethofer* an der Hofmühlgasse 2 nachgewiesen<sup>22</sup>. Das Gebäude wurde 1860 errichtet.

*Andreas Hlustik*, zuvor bis 1913 ein Spengler im 7. Bezirk, Andreasgasse 5, übernahm jedenfalls 1914 das Lokal. Er war auch hier ansässig<sup>23</sup>. Möglicherweise hat er es gemeinsam mit *Gustav Ethofer* eingerichtet.

Wir können die Zeit des Lokales also etwa mit 1914 – 1988 eingrenzen.

1988 sollte das Haus eigentlich abgerissen werden. Es wurde jedoch nach Protesten der dort ansässigen Alternativschule saniert.

### P.S.: Warum sterben Beisl'n?

Gasthäuser hier in Mariahilf *sterben* in der Regel, wenn der Wirt sich zur Ruhe setzen muss und die Kinder eine höhere Schulbildung genossen haben. Sie sitzen dann lieber in einem gepflegten Büro als in der Gaststube. Interessant ist, dass die nachfolgenden Betriebe oft von MigrantInnen übernommen werden, deren Belegschaft über eine ähnliche Familienstruktur verfügt, wie das Beisl zuvor!

<sup>22</sup> Lenobels Adressbuch 1914

<sup>23</sup> Lehmann online, div. Jahrgänge

## Nachtasyl (1987 -)

Tschechisches Kellerlokal seit 1987. Stumpergasse 53 – 55

### 16 Panorama

**„Nachtasyl“ heißt ein Lokal, das tschechische Emigranten in Wien eröffnet haben. Es sind junge Leute, die Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre als Aktivisten der Charta 77 politisch verfolgt wurden, nach Österreich ausgewanderten und nun wenige Zugstunden von Prag entfernt als Fremde leben. Das „Nachtasyl“ ist ein Stück Prager „underground“ in Wien.**

**W**er durch die Stumpergasse im sechsten Wiener Bezirk geht, dem fällt vielleicht ein Portal, das nachts zwei Scheinwerfer anstrahlen, auf. Das Bild über der Tür ist handgemalt und zeigt eine surreale Szene: Ein Mann hält dem Besucher einladend ein Glas Bier entgegen, mit der anderen Hand führt er eine Marionette, einen Gitarristen. Rechts und links von ihm Bilder: John Lennon und Frank Zappa. Dahinter geht es in eine Tiefe, aus der ein rötlisches Licht strömt, exotische Vögel umschwirren den mit dem Bierglas.

Unter dem Bild ist eine Tür, hinter der eine Beton- treppe in einen Keller führt. Am Fuß der Treppe muß der Besucher scharf nach

rechts abbiegen, dann kommt er in einen fensterlosen Raum, in dem einfache Holztische stehen. Biegt der Besucher am Ende des Raumes noch einmal nach links ab, dann steht er vor der Theke.

Hinter der Theke wartet wahrscheinlich Jiří Chmel — er ist der auf dem Portal Dargestellte — und schenkt dem Besucher gern ein Bier ein, ein echtes Pils, das abzupfen sieben Minuten dauert. „Ein Luxusgetränk“, sagt Jiří.

Unter denen, die an langen Tischen sitzen, diskutieren, Schach spielen oder einfach trinken, können Prominente der tschechischen Exilszene, wie Zdeněk Mlynar oder Pavel Kohout, sein. Hier sitzen tschechische Maler, Schriftsteller oder



## Prager Exil in

Das „Nachtasyl“ in der Stumpergasse ist Treffpunkt

einstige Aktivisten der Charta 77 und Österreicher, die sich aus welchen Gründen auch immer in den Keller vorgewagt haben.

Jiří Chmel ist 34 Jahre alt und von Beruf Techniker. Er arbeitete in Prag an einem Institut für Geophysik. Er unterschrieb die Charta 77, wurde verhaftet und wegen staatsfeindlicher Tätigkeit zu einhalb Jahren Haft verurteilt. Im Bory-Gefängnis in Pilsen, das zur Regierungszeit Maria Theresias erbaut worden war, lernte er den Beruf des Drehers. Nach der Entlassung fand er in der ČSSR keine Arbeit mehr. Er verließ 1982 mit Frau und zwei Kindern das Land.

Wien ist für einen Exiltschechen Prag noch am

ähnlichsten. Seinen Namen, Chmel, was auf deutsch „Hopfen“ heißt, fand Jiří im Wiener Telefonbuch 47mal, in dem von Prag nur dreimal. Es gibt in Wien eine tschechische Schule, tschechi-

von dem emigrierten Maler Zbyněk Benýšek. Zur Eröffnung versammelten sich 200 in Wien lebende Tschechen zu einem Konzert des 1968 in der ČSSR legendären Liedermachers Karel Kryl. Seit

VON CHRISTIAN HOFFMANN

sche Ärzte, tschechische Geschäfte und nun auch das „Nachtasyl“.

In Wien arbeitete Jiří zunächst als Dreher in einer Fabrik, die Bäckereimaschinen erzeugt. 1987 investierte er seine Ersparnisse in den Keller in der Stumpergasse, nahm Kredite auf und restaurierte, unterstützt von anderen Emigranten, das Lokal. Die Malerei auf dem Portal stammt zum Beispiel

damals veranstaltet das „Nachtasyl“ Konzerte und Ausstellungen vieler tschechischer aber auch zunehmend österreichischer Künstler.

Den österreichischen Besucher des „Nachtasyl“ erinnern die langhaarigen und bärtigen Gestalten, die in auffallend großer Zahl an den langen Holztischen sitzen, an Hippiezeiten. Frank Zappa und John Lennon

Die Malerei an der Eingangstür stammt von Zbyněk Benýšek

Fotos: Semotan

Bildquelle: AZ 1988 S. 16

Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

AZ / Tagblatt orama 5

**Flucht vor der Einsamkeit in der fremden Stadt: Exiltschechen im „Nachtasy!“**



markieren nicht zufällig den Abstieg in das Kellergewölbe. Während aber die österreichischen 68er das Haar stutzten und in Institutionen marschierten, ist für die hier Sitzenden aus der jugendlichen Verweigerung lebenslänglicher Ernst geworden.

Politische Opposition bedeutete für diese Generation stets, kulturelle Akzente zu setzen. Jiří stammt zum Beispiel aus dem Kreis, der sich in Prag um die seit 1969 verbotene und nur noch geheim auftretende Rockgruppe „Plastic people of the universe“ sammelte. Im „Nachtasy!“ wird die „revolver revue“ vertrieben, ein selbst hergestelltes, hektographiertes Blatt aus Prag, in dem dann und wann auch Schriftsteller wie Vaclav Havel veröffentlichten.

Unter denen, die ihre Bilder im „Nachtasy!“ ausstellen, ist Ondrej Kohout, 35, Maler und Bühnenbildner. Sohn des 1978 ausgebürgerten Schriftstellers Pavel Kohout. Ondrej lebt seit 1981 in Wien. Er hatte in Prag Bühnenbild studiert und nach Abschluß des Studiums keine Arbeit gefunden. Auch nicht als Fensterputzer: „Wenn ich diesen Namen in das Formular geschrieben habe, das man zu Arbeitsbeginn ausfüllen mußte, war es vorbei, ganz egal, wo ich mich vorgestellt habe.“

Für Ondrej gilt, was für die meisten seiner Altersgruppe gilt: In die Auseinanderset-



Foto: Bartel

**Regelmäßiger „Nachtasy!“: Pavel Kohout**

zungen von 1968 war er, damals ein Kind, nicht involviert. Er war im Gegensatz zu seinem Vater nie Mitglied der Kommunistischen Partei oder ihrer Jugendorganisation, des SSM, gewesen. Ihn prägte die Zeit der „Normalisierung“ nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen, die er als Periode der Schikanen und Repressalien erlebte. Er verweigerte. Er ordnet sich heute, wie die meisten hier, keiner politischen Partei oder Bewegung zu.

Das „Nachtasy!“ erinnert Ondrej an Prag. „Ein gemütliches Lokal ist es nicht.“ Unter seinen Bekannten gibt es nur zwei Reaktionen: Die einen fühlen magisch sich angezogen, andere schreckt die Atmosphäre des Kellers ab. Man sei hier, ganz nach Tradition des „underground“ in Prag, trinkend und diskutierend für einige Zeit der Realität entrückt. Dort habe man darunter gelitten, nur nachts am Wirtshausisch sich politisch äußern zu können, hier wiederum kämpfe man mit Geldsorgen und der Isolation in einer fremden Stadt.

Jana, die Kellnerin, sieht darin auch den Unterschied des „Nachtasy!“ zu anderen Szene-Lokalen in Wien: Man ist hier nicht „cool“, die Bereitschaft, mit einem völlig Fremden Kontakt aufzunehmen, ist groß.

Jana Šnajder ist 28 Jahre alt und hatte in Prag eine Krankenschwesterschule besucht. Sie war 18 Jahre alt, als sie die Charta 77 unterschrieb und verließ im Alter von 21 Jahren mit zwei Säuglingen, dem einjährigen Adam und der ein halbes Jahr alten Marketa, die ČSSR.

Sie sieht das Leben der tschechischen Emigranten nüchtern: Viele hätten Schwierigkeiten, sich in Wien zu integrieren, sprächen vor allem tschechisch, erlernen die deutsche Sprache nur mühsam. Vielleicht hat es eine tiefere Bedeutung, daß man aus Vorschlägen, wie „An die Arbeit“ oder „Des Pudels Kern“, den Namen „Nachtasy!“ für das neue Lokal auswählte.

Aber danach befragt, ob sie in die Tschechoslowakei zurückzukehren gedächten, schüttelt jeder von ihnen sofort den Kopf. Nie. Obwohl, räumt Jiří ein, sich heute unter dem Einfluß der Veränderungen in der Sowjetunion die Verhältnisse entspannt hätten und er, noch einmal vor die Entscheidung gestellt, nicht mehr auswandern würde. Doch auf eine so grundsätzliche Veränderung, daß für sie ein Leben in der ČSSR in Frage käme, hofft keiner von ihnen. Ihre Ausreise sei eine politische Entscheidung gewesen, betont sie, und an der sie nicht zu rütteln.

**Mariahilf**  
Punkt tschechischer Emigranten



Wirt Jiří Chmel mit Kellnerin Jana Šnajder

Bildquelle: AZ 1988 S. 17

„Ich hatte bereits 18 Monate im Gefängnis gesessen, und die Geheimpolizei machte Druck auf meine Familie, damit ich das Land verlasse“, so erinnert sich der Wirt des Nachtasy! Jiří Chmel. Andernfalls hätte er erneut drei bis fünf Jahre in Haft müssen - das geht aus den Akten der Staatssicherheit hervor, die er vor kurzem einsehen konnte. „Natürlich wusste ich nicht, dass es nur mehr sieben Jahre dauern würde, bis zur ‚Samtenen Revolution‘. Das glaubte damals kein Mensch“, so Chmel, der 1982 mit seiner Frau und ihrem sechs Monate alten Sohn nach Wien kam.

Der damalige Bundeskanzler Bruno Kreisky bot den Unterzeichnern der „Charta 77“ politisches Asyl in Österreich an. Da die Dissidenten, die sich auch von Wien aus

politisch weiterhin engagierten und etwa die Exilzeitung „Paternoster“ herausgaben, einen Raum haben wollten, eröffnete er im September 1987 das „Nachtasyl“ in der Stumpergasse im sechsten Bezirk.

Schnell wurde es zum weit über die Grenzen Wiens hinaus bekannten Treffpunkt der tschechoslowakischen Diaspora und bot eine Bühne für die in ihrer Heimat verbotene Underground-Kultur. Bekannte exilierte Liedermacher wie Karel Kryl, Jaroslav Hudka und Vlastimil Tresnak traten hier auf. Einige Konzerte seien live aus dem „Nachtasyl“ im Radio Free Europe übertragen worden, erzählt Chmel.

Nicht jedem heutigen Besucher des verrauchten Kellerlokals, das von Montag bis Samstag bis 4.00 Uhr geöffnet hat und genauso aussieht wie damals, ist bewusst, welche prominenten Gäste sich in dem legendären Lokal einst versammelten. Neben dem Schriftsteller Pavel Kohout waren auch der kürzlich verstorbene Burgschauspieler und Dramatiker Pavel Landovsky sowie der spätere tschechische Außenminister Fürst Karel Schwarzenberg hier Stammgast.

Vaclav Havel, der noch im Dezember 1989 zum tschechoslowakischen Präsidenten gewählt wurde, kam bei seinem ersten Staatsbesuch in Österreich direkt von der Hofburg in das Lokal. „Ich selbst musste erst Präsident werden, um das Nachtasyl besuchen zu können“, sagte er später in einem Interview mit dem Schriftsteller Josef Haslinger, der dem Lokal und seinen Stammgästen 2010 eine halbstündige TV-Doku widmete.

„Es war wie das Kaffeehaus im Film ‚Casablanca‘, wo sich die üblichen Verdächtigen getroffen haben. So war es und ist es noch immer“, so Schwarzenberg zum Jahrestag. „Ich liebe das ‚Nachtasyl‘.“ Auch in den Tagen der Revolution verfolgten die Dissidenten die Geschehnisse in ihrer Heimat mit Spannung von Wien aus im ‚Nachtasyl‘, da sie nicht in die Tschechoslowakei einreisen durften.

Wenige Tage nach dem Rücktritt der kommunistischen Parteiführung Ende November besetzten daher einige der Dissidenten - darunter Chmel - die tschechoslowakische Botschaft in Wien und forderten Einreisegenehmigungen, erzählt der „Nachtasyl“-Wirt. „Nach ein paar Verhandlungen haben wir die Visa bekommen und sind in die Tschechoslowakei gereist“, so Chmel.

„Dann war die Frage für mich: Zurück nach Tschechien ziehen oder in Österreich bleiben?“, sagt er. Er habe gute Angebote bekommen, in die Politik einzusteigen, aber das Lokal habe gerade zu laufen begonnen und die Kinder seien hier zur Schule gegangen. Deshalb habe er sich dafür entschieden, in Wien zu bleiben. Bis heute bemüht sich Chmel, mit seinem Lokal eine Brücke zwischen Österreich und Tschechien zu schlagen, indem tschechische Musiker der Alternativszene in Wien auftreten können und dem mittlerweile mehrheitlich österreichischen Publikum nähergebracht werden.<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> Jiri Chmel. Interview auf ORF, 12.11.2014.

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Die Wienzeile ist (war) anders

Das beträchtliche Einkommensgefälle zwischen dem reichen Handelszentrum Mariahilfer Straße und den armen Ziegelbrennern, Wäscherinnen, Ledergerbern unten in der Laimgrube und im Ratznstadel, hat sich in gewisser Weise bis heute unter wechselnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen fortgesetzt.

*Da unten ging es besonders lebhaft zu, denn auch die Halbwelt verkehrte hier. Die Unterhaltung war zeitweise so laut, dass die guten Bürger sich genötigt sahen, sich an die Behörde mit der Bitte zu wenden, „zur Vermeidung aller göttlichen Straff und sonst zu besorgenden Unglückhs aus obrigkeitlicher Gewalt diese (...) Wirthe sambt ihrem ganzen liederlichen Gesindel nebst der Musik, woraus alles Übel entstehet, gnädig abzuschaffen.“<sup>25</sup> Rund um die Papagenogasse lag neben der Kumpflucke bereits im 15. Jahrhundert das sogenannte Fraueneck. Da gab es einige Buschenschanken, die oft Schauplatz und Ursache von Tumulten waren, so dass 1483 nach einem besonders gravierenden Vorfall der Ausschank von Wein dort verboten wurde.*

Die Blütezeit der *Volkssänger* macht sich natürlich auch in Mariahilf bemerkbar. Besonders Gumpendorf war mit Volkssängerlokalen gesegnet. Einer der größten Betriebe in dieser Hinsicht war die Restauration „Zur Kettenbrücke“, Magdalenenstraße 42, auch als *W. Kuhns Soiree-Salon* bekannt. Hier war durch Jahre die Domäne des Bauchredners *Josef Wschiansky*, genannt Steirer Sepp. Im Laufe der Jahre konnte man eine lange Reihe der bekanntesten Volkssängergesellschaften hier sehen und hören<sup>26</sup>.

### **Die „Lastergruben“ des alten Wien<sup>27</sup>**

*Es mutet rätselhaft an, daß sich das Laster immer wieder zu bestimmten Bezirken hingezogen fühlt. Wie in London, in Paris, Rom, so suchte die käufliche Liebe auch in Wien jahrhundertlang mit Vorliebe die gleichen Quartiere auf, und man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß dieser „Liebe zur Scholle“ bestimmte, recht „reale“ Überlegungen zugrundelagen. Wenn die Halbweltlerinnen von heute rings um das „Dobner-Eck“ ihre genau festgelegten Kreise ziehen, dann folgen sie den unverwischbaren Spuren ihrer Berufsgenossinnen aus früheren Jahrhunderten, denn hier, auf der Linken Wienzeile, auf dem Areal, auf dem sich das „Theater an der Wien und die angrenzenden Gründerzeitwohnpaläste erheben, stand einst das erste dokumentarisch nachweisbare „Frauenhaus“ Wiens, das im Gegensatz zu einem gleichzeitig bestehenden zweiten auf der Laimgrube das „vordere“ genannt wurde. Dort, am Rande der Stadt, waren die Kaufleute aus dem Westen gute Kunden.*

Entlang der Linken Wienzeile – sie hieß damals noch Magdalenenstraße oder *An der Wien* („Wieden“) – verkehrten nicht nur die Schauspielerinnen vom Theater an der Wien, die sich manchmal handfeste Skandale lieferten: Etwa eine gewaltige Ohrfeige von *Fanny Hornischer für die Sängerin Marie Wanthaler* 1886 in „C. Bauernfeinds Mariahilfer Soiree-Salon“<sup>28</sup> (O-Ton Hornischer: „Leider war es nur eine!“).

Daneben verkehrten täglich auch bei freiem Eintritt (!) Dudelsänger, Bauchredner, Volkssängergesellschaften und Komiker – also alles was man heute als KleinkünstlerInnen<sup>29</sup> bezeichnen würde. Und so war es auch nicht verwunderlich,

<sup>25</sup> Zit. Karl Glossy: Fasching in Wien. In Neues Wiener Tagblatt vom 4.1.1933

<sup>26</sup> Hans Pemmer: Zer Geschichte der Mariahilfer Gaststätten. In: Mariahilfer Museumsblätter 2, Wien 1966

<sup>27</sup> Ludwig Morvius um 1962 für die Arbeiter Zeitung

<sup>28</sup> Magdalenenstraße 12

<sup>29</sup> Besonders bekannt war die Restauration „Zur Kettenbrücke“

dass man „wegen lauter Lehenkutscherspaß und Schlosserpossen schwerlich ein Soupe daselbst mit Ruhe genießen“ konnte<sup>30</sup>. Und vergessen wir nicht: Das war noch alles bevor der Naschmarkt die Gegend zusätzlich zu beleben begann!

Auch Harfenisten gab´s im alten Mariahilf:

*„Wer lustig sein will, der spaziert zum Kegel,  
Dort singt zum Bier ein Harfenist,  
Und mancher beißt vor Ärger sich die Nägel,  
Der in dem Lied betroffen ist.“*

So singt Gewey in den „Komischen Briefen über Wiens Vorstädte“.

Auch der „*Goldene Kegel*“ des Joachim Sturm lag an der Wien und hier sang 1808 der „*Blinde Polde*“ Schmählieder gegen die Franzosen.

Im Gasthaus „*Zur Fortuna*“ auf dem Magdalenengrund fanden im Vormärz Fiakerbälle statt. Der Fleischhauer *Franz Zobel* hatte das Lokal dadurch bekannt gemacht, dass man da gute und billige Backhühner bekam. 1862 übersiedelte er dann nach Fünfhaus und begründete die nach Zobel im Volksmund „Zobelraum“ benannte Vergnügungshalle<sup>31</sup>.

Erst recht mag es in den zahlreichen Volkssängerlokalen des Magdalenengrundes nicht sehr zimperlich zugegangen sein, wenn auch der reichlich prúde tuende F. Schlögl stark übertreibt. Aber Szenen wie die in der „Fortuna“ mögen sich schon öfter ereignet haben. Da berichtet das *Extrablatt*, dass drei Kumpane Sonntag nachmittags in die Küche eindringen, um des Wirtes Rath anmutiges Töchterlein näher zu besichtigen. Einer der drei Eindringlinge gab sich für einen Polizeikommissär aus. Freilich stellte sich bei seiner Verhaftung heraus, dass er der Schneidergesell David Hampf vom Kohlmarkt 24 war.<sup>32</sup>

Charakteristisch für die Naschmarktlokale war jedenfalls ihre *Öffnungszeit rund um die Uhr*. Wenn die letzten Theatergäste und ihre Nutten/Stricher langsam heim gingen, das war so um 4 Uhr morgens, dann verlangten die ersten Marktlieferanten bereits wieder ihren ersten Kaffee! Sperrstundenverordnungen wurden häufig durch halb herunter gelassene Rollläden oder durch Anklopfen umgangen.

Charakteristisch in früheren Zeiten war jedenfalls auch die Bespielung durch *Kleinkultur*, bevor es noch Musikkonserven oder Fernsehen gab...

<sup>30</sup> So im Goldenen Metzen am Getreidemarkt

<sup>31</sup> Hans Pemmer: Zer Geschichte der Mariahilfer Gaststätten. In: Mariahilfer Museumsblätter 2, Wien 1966

<sup>32</sup> Hans Pemmer: ebd.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Das Cafe Dobner (1832 – 1950)

Linke Wienzeile 2. Das Café Dobner war vielleicht das älteste und interessanteste internationale Artistenlokal, jedenfalls aber ein beliebter Treffpunkt der OperettenkünstlerInnen. Daneben befand sich das Gasthaus „Weingart“.

Im Vorgängerbau (dem von Franz Jäger dem Älteren (1743-1809; wohnhaft 6, Linke Wienzeile 4) erbauten "Großen Jägerschen Haus") hatte 1801 Gregor Jacomuzzi ein Kaffeehaus eröffnet, das 1832 als "Café Petter" von Kornhäusel neu gestaltet wurde (vier Kaffeehausräume, zwei Billardzimmer, Lese- und Spielzimmer).

Wann das Kaffeehaus in der zweiten Hälfte des 19. Jh. den Namen seines neuen Besitzers Dobner erhielt, ist nicht feststellbar. Es übersiedelte jedenfalls in den 1907 von Carl Stephann errichteten spät-historistisch / secessionistischen Neubau.



Nach dem "Anschluss" wurde das Kaffeehaus "arisiert" und zunächst dem SS-Obersturmbahnführer Max Führer zugesprochen, doch erhielt das Café schließlich der Juli-Putschist und Direktor der "arisierten" Ankerbrotfabrik Robert Pühringer. Dieser versuchte in der Folge den Kaufpreis immer weiter zu drücken. Nach Kriegsende erfolgte die Rückstellung an die Erben der Vorbesitzer zwar formell sehr rasch, doch vergingen über die Urteile zur Ertragnisverrechnung zwei Jahrzehnte. Die in Israel und den USA lebenden Erben kehrten nicht nach Österreich zurück. Ob und wann ein Verkauf erfolgte ist unbekannt.<sup>33</sup>

Das Café übernahm die Tradition eines ausgesprochenen Theaterkaffeehauses, in dem sich Literaten und Künstler einfanden.

<sup>33</sup> Berthold Unfried: "Arisierung" und Restitution Wiener Cafés. In: Ulrike Felber [u.a.]: Ökonomie der Arisierung. Teil 2: Wirtschaftssektoren, Branchen, Falldarstellungen. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich Bd. 10/2. Wien-München, Oldenbourg 2004, S. 878-883.





Einladung in das Dobner Kabarett um 1947.

Die „Fratelli Sereno“ erwarben für ihre Wiener Auftritte den Preis der Austrophon-Serie. Wiewohl sie sich 1938 bis 1941 aktiv mit weißem Frack und Zylinder von Berlin bis Hamburg bewegten, waren ihre Auftritte in dieser Zeit offenbar nie verfolgt!

1950 wurde das Café Dobner geschlossen.

Die Räumlichkeiten sind nach einer Zwischennutzung als Gerätemarkt seit 1913 vom Weihändler „Wein & Co“ in sein künstlerisch sehr einfühlsam gestaltetes Verkaufslokal integriert.

Das *Dobner* inspirierte zahlreiche Kulturinitiativen, sich im gleichen Haus anzusiedeln: Die *Literatur am Naschmarkt*, später *Kaleidoskop* (1948 – 1960), daneben das *Theater der 49* (Linke Wienzeile 4, 1948 – 1949), später das *Ateliertheater am Naschmarkt* (1960 – 1997), *Hans Peter Heinzls K&K Theater am Naschmarkt* (1984 – 1995), zuvor noch das *Wienzeile Kino* (1912 – 1983).



Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

## Das Gasthaus zur Eisernen Zeit (1916 - )



Naschmarkt Stand 313-316. Älteste und Denkmal geschützte Gastwirtschaft am Wiener Naschmarkt.

Bildquelle: BM Mariahilf 1950

Der Begriff („in dieser eisernen Zeit“) entstammt einer versorgungsmäßigen Katastrophe während der Napoleonischen Kriege 1803 – 1809, im Zuge derer das Geld fast völlig an Wert verlor.

1916 wurde der Naschmarkt vom Karlsplatz an seinen heutigen Standort verlegt. Um auch die Bauarbeiter, welche die „Marktstandln“ errichteten, zu verköstigen, eröffnete an dem Ort, wo früher zur Finanzierung der kaiserlichen Kasse *Gold gegen Eisen* getauscht wurde, das erste und somit älteste Gasthaus am Naschmarkt: Das Gasthaus *Zur Eisernen Zeit*. Die „Eiserne“, war schon bald für ihr traditionelles Wiener Gulasch stadtbekannt.

Das zweimal achteckige Gebäude hatte früher seinen Eingang zum Naschmarkt hin (Südseite), heute an seiner Schmalseite (Westseite).



Bildquelle: Heinz Silgoner. BM Mariahilf 2000

## Die Häuseln am Naschmarkt (1916 - )



WC-Anlage Naschmarkt (Linke  
Wienzeile 14) Bildquelle BM  
Mariahilf 2000

Wo wer aufs Klo gehen darf ist eine alte Diskussion, vor allem am Naschmarkt. Dort gibt es drei offizielle Häuseln, die eigentlich für die HändlerInnen gedacht waren. Sie sind sehr schön und denkmalgeschützt. Nur die Eiserne Zeit hatte ein eigenes.

Nun weitete sich jedoch die Gastronomie aus, die dort ihre Kundschaft hin schickte. Da beschwerten sich aber die Wienzeile-Beisl, die ihre eigenen Klos haben und putzen mussten.

Das Problem ist bis heute nicht zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst, denn die Naschmarkt - Häuseln sperren um 18 Uhr zu...

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Die Gärtnerinsel (1920 – 1987)

Die Tradition des Kleinkunstlokales an der Wienzeile wurde zuletzt von der *Gärtnerinsel* an der Ecke zur Magdalenenstraße bis 1987 fortgesetzt<sup>34</sup>. Der Karikaturist *Manfred Deix* hat die GästInnen – darunter zahlreiche namhafte KünstlerInnen wie The Dubliners und Sigi Maron – in einem legendären Plakat verewigt.



Plakat: Die Gärtnerinsel von Manfred Deix. Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf

Foto: Gärtnerinse 1970l. Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf



*Columbus* war ein österreichischer Comicstrip, der von Norbert Kienbeck gezeichnet und von Ferdinand Rieder verfasst wurde. Die Strips wurden erstmals 1979 in der Kronenzeitung veröffentlicht. Auch sie verfassten einen Strip über die *Gärtnerinsel*.



Die Gaststätte bestand von 1920 bis 1987. Benannt war sie nach den GärtnerInnen, die am nahe gelegenen Bauernmarkt/Naschmarkt ihre Produkte feil boten und hier einkehrten. Ecke Magdalenenstraße 2 / Eggerthgasse 1.

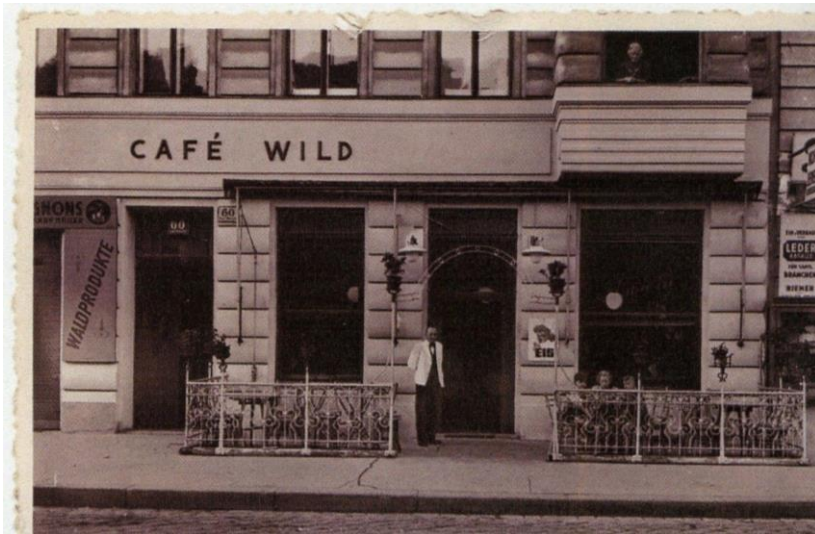
Erstmals belegt ist sie mit einem Gastwirt namens Otto Tasch um 1920.

Sein Nachfolger übernahm nach 1987 mit einem Kompagnon das Lokal „Zur Eisernen Zeit“ am Naschmarkt und schließlich ab 2008 bis zu seiner Erblindung das Cafe Mollard (Mollardgasse 3).

<sup>34</sup> Unter anderen verkehrten hier: Willi Resetarits (alias Dr. Kurt Ostbahn), Sigi Maron, Hermes Phettberg u.v.a.

## Das Cafe Wild (1915 – 2015)

Linke Wienzeile 60 <sup>35</sup>



Das Cafe Wild war ein traditionelles Naschmarktlokal, welches vor allem die Flohmarktstände bediente. Im Hinterzimmer fand sich an Samstagen stets die „Uhrenbörse“, zu welcher aber Laufkunden keinen Zugang hatten.

Das Lokal lebte vom Flohmarkt. Unter der Woche gab es nachmittags eine ständige Kartenspielrunde.

Daneben gab es gleich daneben seit 1939 hier (Linke Wienzeile 58) auch einen Branntweiner namens Heinrich Herzog, welcher das Cafe *Kaunitz* (Magdalenenstraße 19) zuvor an Josef Gerhauser übergeben hatte.

---

<sup>35</sup> 1916 ist bereits ein Anton Wild als Kaffeesieder hier nachgewiesen. 1938 ist eine Wild Louise mit ihrem Kaffeehaus erwähnt.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

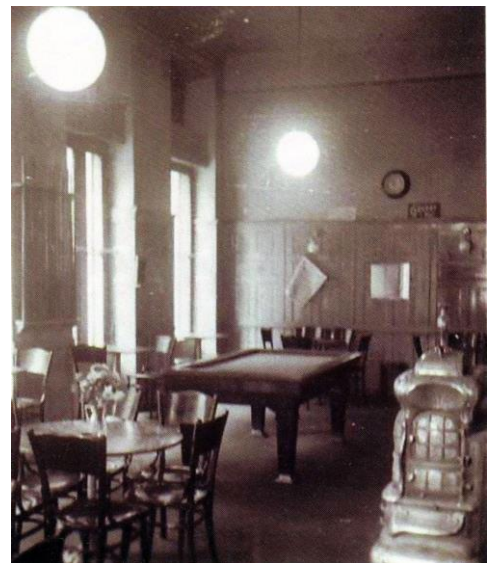
## Das Café Kaunitz (1908 - )

Das Haus Magdalenenstraße 19 wurde 1900 errichtet. 1908 fanden sich im Erdgeschoß drei Verkaufslokale: Eine Gemischtwarenhandlung (Karl Kesbauer), eine *Branntweinschenke* (Heinrich Herzog) und eine Trafik (Siegmond Rosenzweig).<sup>36</sup>

Heimito von Doderer erwähnt in seinem Hauptwerk „*Die Dämonen*“, das *Café Kaunitz* auf den Seiten 128 -130. Das Werk erzählt seine Geschichte um 1926.

Schoschi, Wirtin des Café Kaunitz, sie *hätte jedermann ohne weiteres auf den ersten Blick für eine Puffmutter gehalten; tatsächlich aber war sie Witwe eines Arztes aus Troppau*, handelt mit einem weißen Pulver, *eine Art Kanalschnecke, jedoch unzertretbar*.

Das Cafe Kaunitz ist seit 1938 mit seinem Inhaber Josef Gerhauser belegt<sup>37</sup>.



Bildquelle: Gerhard Gerhauser, BM Mariahilf um 1960

Der Wirt sitzt typischerweise hinter seiner Budl<sup>38</sup>, wo er auch kassiert und von wo er alle Gäste überblickt. Das Lokal hatte rund um die Uhr geöffnet: Nachts für die Wiental-Nutten, vormittags für Schüler der Amerlingstraße und sonst auch für Bezirks-Politiker.<sup>39</sup>

<sup>36</sup> Da die Trafik noch bis 1940 unter dem gleichen Namen und noch in den 1950ern (damals ein Einbeiniger) und in den 1960ern (damals ein Mittelschullehrer) bestand – es handelte sich wohl um eine sog. „*Maria-Theresien-Konzession*“, dürfte das Café aus dem Ecklokal der Gemischtwarenhandlung und der Branntweinschenke entstanden sein.

<sup>37</sup> Lehmann online

<sup>38</sup> *Budl*: Wienerisch für „Pult, Schank“

<sup>39</sup> Spätere Inhaber: Heinrich Krumnauer (1959 – 2013): *Diabolo*, heute „*Kaunitz Lounge*“

## Das Cafe Mollard und „Zur Sonne“ (1938 – 2000)

Mollardgasse 3 / IdAdr. Spörlingasse 6.



Bildquelle: BM Mariahilf 1900

Traditionelles Wiener Eck-Cafehaus mit großem Spiegel, Klavier und Billardtisch. Belegt noch um 1938 mit einer Anna Ludwig, Kaffeesiederin, welche davor ab 1890 auf der Mariahilfer Straße 107 wohnte.

Das Cafe war in den 80er Jahren unter der vulgo Bezeichnung „Tuttl-Burg“ bekannt, da die drei vollleibigen Wirtinnen immer am Fenster saßen.

Danach entwickelte es sich zu einer Dependence für ältere Herren aus der Schwulenszene, denen es im Cafe Willendorf um die Ecke zu hektisch zuing.

Zu dem Cafe gehörte anfangs auch ein Gasthausbetrieb mit Gastgarten im Innenhof an der gleichen Adresse, das Gasthaus „Zur (goldenen) Sonne“.



Bildquelle: BM Mariahilf 1900

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Café Payr (1925-1946)

Getreidemarkt 7 / Lehargasse 1



Das Café war wohl das erste in Wien mit einer **Leuchtreklame**. Im Bild oben links („BAR“) sehen wir die Reste davon...

Café Payr. Bildquelle: BM Mariahilf 1946



## (Studentische) Zwischennutzungen und KünstlerInnen- Initiativen in Mariahilf in den ersten 2000er Jahren

In den 1980er Jahren verfügte die Gemeinde Wien über zahlreiche Abrissobjekte, welche zwischenzeitlich einer prekären Nutzung zugeführt werden sollten. Das klang zwar halbwegs sozial, führte jedoch dazu, dass die Menschen, die dorthin implantiert



wurden, kaum dass sie sich wohnlich eingerichtet hatten auch schon wieder delogiert wurden. Das Wohnhaus Corneliusgasse 1 (alternative Kinderschule, danach Aegidigasse 13 und Hofmühlgasse 2) war so ein Beispiel. Aber auch das Schwulen-Lesben-Zentrum „Rosa Lila Villa“ (Linke Wienzeile 102) und die autonome Schule Hofmühlgasse (Hofmühlgasse 2) waren vom Abriss bedroht.

Aegidigasse 13 vor der Demolierung (1989)

Ende der 1980er Jahre verwandelten sich diese temporären Nutzungen rasch in „Hausbesetzungen“, welche von der Gemeinde Wien sehr rasch und *sehr gewaltsam* (Aegidigasse 13 / Spalowskygasse 3, 1989) geräumt und niedergebaggert wurden. Der Deal: „Ihr bekommt ein Haus, aber jedenfalls nicht das, welches ihr besetzt habt!“

Danach wurde die Hausbesetzer-Szene über den *Fonds Soziales* Wien kalmiert – inzwischen gibt es das *EKH* und die *Pankahytt*n, die halt wie ein Gemeindebau funktionieren, aber immerhin auch so geschützt sind. Die *Rosa Lila Villa* und die *Hofmühlschule* dürfen bleiben.



Rosa Lila Villa (2000) Bildquelle: Heinz Silgoner



Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas erg... dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at)) unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensner...

Erstellungsdatum: 13.12.2020

Autonome Schulen Hofmühlgasse 2 (2013) Bildquelle: BM Mariahilf

Aber seither fürchtet sich die Gemeinde Wien gewaltig vor unkontrollierbaren Zwischennutzungen in ihren Häusern. *Solche wird es nie wieder geben...*

Typische StudentInnenlokale danach reduzieren den Restaurationsaufwand meist auf ein Minimum – und das macht auch ihren Charme aus. Alle bekannten – und gelungenen – Projekte entstammen der Kulturszene. Die Gastronomie ist oft hilfreich zur Finanzierung, ebenso wichtig ist eine kleine *Galeriefunktion*.

Da alle InitiatorInnen gleich alt sind, enden die Projekte leider oft, wenn die MitarbeiterInnen in die Jahre kommen / andere Berufe ergreifen. Sie haben daher oft nur ein Ablaufdatum von etwa 10 Jahren.

## Hafenjunge (2000 – 2018)

1060 Esterhazygasse 11



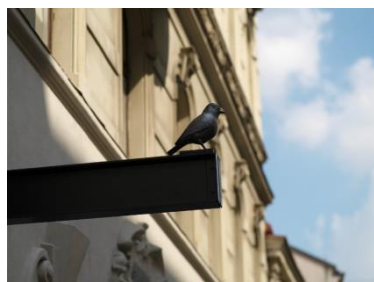
Die BetreiberInnen waren offensichtlich MieterInnen des selben Wohnhauses mit ihren Kindern, die sich auf diese Weise einen erweiterten Wohnraum schufen. Sie gestalteten auch den Gehweg mit Pflanzen aus.

Die Zusammenarbeit im Freien (der Gehsteig verfügt dort über 3 Stufen) mit dem gegenüberliegenden Lokal Finkh

gestaltete sich sehr fein.

## Finkh (2008 - 2018)

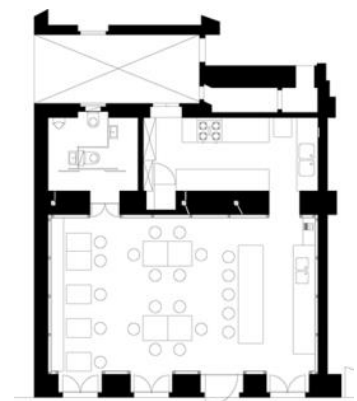
1060 Esterhazygasse 12



Das Lokal nutzte eine ehemalige Tischlerwerkstätte, die dem benachbarten Theater (Heute: TAG, Theater an der Gumpendorfer Straße) zuarbeitete.

Der Raum wurde sehr einfühlsam unter Beibehaltung der schweren Kranschiene karg restauriert. Das Lokal wurde

sehr professionell mit guter Küche geführt. Das Publikum war durchwegs kunstaffin.



Bildquelle: AZW 2008

Aus der Ferne sieht der Fink wie ein Rabe aus, der schwarz und regungslos auf dem Stahlträger sitzt, der aus der Fassade einer ehemaligen Motorenwerkstatt in der Esterhazygasse in Wien-Mariahilf ragt. Der 70 m<sup>2</sup> große, lange Zeit leer stehende Raum wurde vom Architektur- und Designteam ten.two, dessen Büro gleich nebenan angesiedelt ist, in charmantester Low-Budget-Manier in das Café-Bar-Restaurant Finkh umgebaut.

Ein massives Relikt der früheren Nutzung, die 100-jährige „Laufkatze“, ein beweglichem Kran an der Decke, blieb als raumprägendes und -gliederndes Element erhalten und lässt die

Verwandlung von der Motorenwerkstatt in eine Gaststätte umso erstaunlicher erscheinen. Von industrieller Rauheit sind auch die für den Umbau verwendeten Materialien geprägt, wenngleich sie im neuen Gesamtkonzept wieder Feinheit ausstrahlen. Die mit ihrer indirekten Beleuchtung elegant wirkende Lamperie besteht – ebenso wie die Sitzbank und die Schiebetüren im WC-Bereich – aus schwarz gebeizten und lackierten OSB-Platten, das Barmöbel aus simplen Porensteinen mit „losem“ Fugenbild. Die Wände und Decke, verputzt und geglättet, aber ohne homogenisierenden Anstrich, geben dem Raum nach oben eine unpretenziöse Fassung. Dazu schlichte Maxplatten-Tische mit sammelgewürfelter Bestuhlung vom Altwarenhändler, vier Fenstertüren öffnen den Raum im Sommer zur Gasse bzw. zu den Tischen im Schanigarten. Trotz dieser maximalen Bescheidenheit im Einsatz der Mittel liegt das Lokal näher am Trend als beim Trash, was natürlich auch am engagierten gastronomischen Konzept und an der gastfreundlichen Führung des Finkh liegt. Doch dass man sich hier auch räumlich bestens aufgehoben fühlt beweist, dass die Architektengruppe ten.two, die bereits auf eine Reihe von Lokalgestaltungen (wie zuletzt das NEON am Heiligenstädter Gürtel – siehe gesonderten Eintrag) verweisen kann, nicht nur im Highend-Niveau glänzen, sondern auch im Low-Budget-Bereich profunden agieren kann. (Text: Gabriele Kaiser, AZW 2008)

Das Nachfolgelokal seit 2018 ist eine Dependenz des japanischen **Shokudo Kuishimbo** an der linken Wienzeile 40.

## Future Garden (seit etwa 2003)

1060 Schadekgasse 6



StudentInnen- und KünstlerInnenlokal, auch Kunstgalerie. Hier hatte auch Moutny Zentara (s.u.) sein erweitertes Wohnzimmer.

## Eissalon (seit 1916)

Gumpendorfer Straße 47



Der traditionelle Eissalon (1920 – 2016) wurde durch eine kunststudentische Initiative 2016 wieder hergerichtet.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## AREA 53, Mounthy Zentara (2003 – 2018)

Gumpendorfer Straße 53



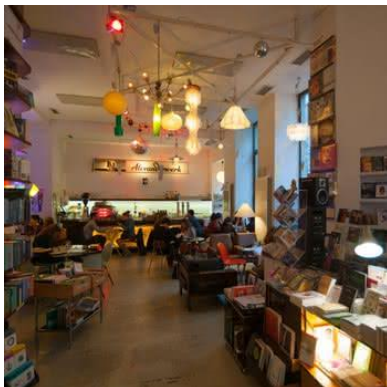
Der vormals autodidakte Künstler Zentara studierte von 2002 bis 2008 an der Akademie der bildenden Künste Wien „Malerei im erweiterten Raum“ in der Meisterklasse von Franz Graf und schloss mit dem Titel „Magister der Künste“ bei Daniel Richter ab. 2003 gründete Zentara gemeinsam mit seiner Frau, der Bildhauerin Karin Sulimma, die Künstlergruppe „Two

People One Work“. Im gleichen Jahr entstand das Kunstprojekt „Area 53“, ein Ausstellungsraum für zeitgenössische nationale und internationale Kunst im 6. Wiener Bezirk.

Er nutzte für sein Projekt eine dreigeschoßige alte Bäckerei, deren Infrastruktur samt einer darüber liegenden Wohnung er in sein Gesamtkonzept einbezog.

## Phil (seit 2013)

Gumpendorfer Straße 10-12



Café und Shop - die zwei Wesen des "phil" in der Gumpendorfer Straße lassen sich schwer trennen. Denn der Shop präsentiert auf seinen innovativ renovierten 140 Quadratmetern eine ständig wechselnde Auswahl an **Büchern, DVDs und Vinyl**.

Vornutzung: Schreibmaschinenhandel.

## Wochenklausur (2015/16)

Gumpendorfer Straße 20



Ein tatsächlich *nur temporär* genutztes Objekt („Intervention“).

Die Gruppe *WochenKlausur* zeigt seit 23 Jahren, dass sich Kunst auch ganz konkreten Aufgaben zur Verbesserung unseres Zusammenlebens widmen und diese realisieren kann. Ob es sich um pädagogische, soziale oder politische Defizite handelt: Wo ein Wille ist, wo die nötige Konzentration, Kreativität und Erfahrung vorhanden sind, findet sich oft genug der Weg. Wie bei einer Komposition.

## Monami (auch: Mon Ami) (2013 -)

Theobaldgasse 9



Ganz zuvor war hier eine Bäckerei, danach ein Hundesalon, von 2006 - 12 ein Cafe.

Das *MonAmi* bietet auf kleinem Raum eine Bar und Clubbetrieb. Daneben gibt es Ausstellungen, Lesungen, Workshops und DJ-Musik. 4 GründerInnen arbeiten teilweise ehrenamtlich. Zitat:

S: Es ist mittlerweile schwer geworden. Man wird auch älter. Man muss sich ehrlich zugestehen, dass mittlerweile jeder Veranstaltungen machen kann, für eine gewisse Zeit zumindest. Wir wollten auch nicht 20 Jahre

Clubveranstaltungen machen. Da war das Mon Ami unsere Weiterentwicklung. Die Erfahrungen der ganzen Jahre bringen wir in die Bar rein.

## Raymonds (1990 – 2019)

Stumpergasse 2a



Alternatives und auch *alternativ geführtes* sehr beliebtes Szenelokal. Es hieß nicht nach dem nahe gelegenen Raimund-Theater sondern nach seinem ersten Besitzer. Beliebt war es u.a. aufgrund seiner alten Plakate an den Wänden, die ständig ergänzt wurden.

2019 Schließung wegen drohendem *Rauchverbot*.

Gleich darauf Wiedereröffnung als hochpreisiges Nichtraucher-Lokal unter neuer Führung/Eigentümerschaft.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Elektro Gönner (2017)

Mariahilferstraße 101 / Schulhofpassage

Ein tatsächlich *nur temporär* genutztes Objekt.



Ehemaliges Elektrofachgeschäft umgewidmet zu einer coolen Location mit elektrischer Musik und günstigen Drinks. Kultige Musik-Bar in einem ehemaligen Elektroladen. Täglich DJ-Lines (Sommer am Wochenende), Kunstveranstaltungen (Buchpräsentationen, Lesungen, Konzerte, Ausstellungen); Schnittstelle zwischen Architektur und Kunst, Installationen. Schani-garten für 50 Pers.

Zurzeit geschlossen, da der Durchgang durch die Schulhofpassage nachts aufgrund von AnrainerInnen-Beschwerden untersagt ist.

## Pandoras Box (1990 – 2010)

1060 Kurzgasse 6



In der Pandoras Box ist noch ein Stückchen echter Punk am Leben. Früher hingen dort die Hausbesetzer ab, ein wenig später war es das zweite Wohnzimmer von mir und meinen besten Freunden. Die "Box" war immer so etwas wie eine anarchistische Zone, in der alles erlaubt und nix verboten war. Es war wie ein grosses Kinderzimmer für uns, nur ohne Eltern und mit Bierschank. Von Arno dem Keller wurde man eigentlich fast immer nur angeschnauzt, aber genau deswegen hatte man ihn auch so lieb.

Damals gab es dort alles was wir gebraucht haben - total verrückte Leute und Billard. Scheinbar herrenlose Hunde, die herumstreunten. Dann und wann mal ein Konzert, ziemlich eklige alte Sofas und Tische, die nie

abgewischt wurden. Es war grossartig. Und dann waren da noch alle Stammgäste, die wir beim Namen kannten.

Wir haben uns dann schneller verändert, als das Lokal, und gingen nicht mehr so oft hin. Einmal waren wir da noch, Jahre später, in einem nostalgischen Moment und waren schwerst entsetzt was passiert ist. Sie haben umgebaut! Das ganze wilde, punkige, alles, was die Box so besonders gemacht hat war weg!! Ersetzt durch pastellfarbene Deko an der Decke, lederne kubistische Hocker die alle zueinander passten, schicke Lichteffekte und Billardtische, in die man echtes Geld einwerfen musste, anstatt einfach dagegen zu treten. Sogar das Klo hat eine Klobrille bekommen. (Katarina J.)

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

In meiner Einschätzung geht die **kulturelle Zwischennutzung** der **Gastronomie** immer voraus, da sie stärker ausstrahlt. Erst danach folgt der Wunsch nach Treffpunkten und geeigneten kunstgewerblichen Produkten/Produktionen. Dies ist die Leistung der kulturellen Zwischennutzung für die kleinräumige Umgebung. Typisch ist die Ansiedlung an Stiegen und steilen Gassen.

Text: Erich Dimitz